

Zur Verschränkung von Intersektionalität und literarischem Erzählen. Bernardine Evaristos Roman *Girl, Woman, Other* als intersektionale Intervention

Corinna Assmann

Intersektionalität hat sich in den letzten 30 Jahren zu einem zentralen fächerübergreifenden Konzept insbesondere in den Geistes-, aber auch in den Lebenswissenschaften, entwickelt. Dieses hat maßgeblich beeinflusst, wie wir heute Identitäten verstehen und welche Bedeutung dieses Verständnis und die ihm zugrundeliegenden Identitätskategorien für das Wissen haben, das diese Fächer generieren. Auch in der Literaturwissenschaft haben Intersektionalitätstheorien zunehmend an Bedeutung gewonnen und spielen vor allem in geschlechterorientierten Interpretationsansätzen und Fragestellungen eine Rolle.¹ Die Nähe zu feministischen Ansätzen spiegelt die Geschichte des Begriffs und dessen Verankerung in der Schwarzen Frauenbewegung, die sich aufgrund des vorherrschenden Sexismus respektive Rassismus sowohl von der Schwarzen Bürgerrechtsbewegung als auch dem Feminismus ausgeschlossen sah, wider. So hat sich Intersektionalität „zu einem neuen Paradigma [nicht nur] in den Gender und Queer Studies“ entwickelt.²

Obwohl sich das Konzept in so vielen unterschiedlichen Bereichen als derart einflussreich und einschlägig erwiesen hat, zeichnet es sich gleichzeitig durch eine gewisse Schwammigkeit aus und ist häufig auf die Rolle eines „scholarly buzzword“³ reduziert. Zwar mag genau darin einerseits ein gewisses Potenzial für die trans- und interdisziplinäre Anschlussfähigkeit intersektionaler Forschung und Theoriebildung liegen,⁴ andererseits bringt die Beteiligung verschiedener Disziplinen, Fachtraditionen und Forschungsinteressen spezifische Schwierigkeiten mit sich.⁵ So wirft der Begriff weiterhin viele Fragen auf, insbesondere hinsichtlich seiner

¹ Cf. z. B. Vera Nünning/Ansgar Nünning: ‚Gender‘-orientierte Erzähltextanalyse als Modell für die Schnittstelle von Narratologie und intersektioneller Forschung? Wissenschaftsgeschichtliche Entwicklung, Schlüsselkonzepte und Anwendungsperspektiven, in: Christian Klein/Falko Schnicke (Hg.): *Intersektionalität und Narratologie. Methoden – Konzepte – Analysen*. Trier 2014, S. 33–60.

² Gabriele Winker/Nina Degele: *Intersektionalität. Zur Analyse sozialer Ungleichheiten*. Bielefeld 2009, S. 10; cf. auch Jennifer Nash: Re-thinking Intersectionality, in: *feminist review* 89 (2008), S. 1–15, hier S. 3.

³ Nash: Re-thinking Intersectionality, S. 3; cf. auch Kathy Davis: Intersectionality as Buzzword. A Sociology of Science Perspective on What Makes a Feminist Theory Successful, in: Helma Lutz/Maria Teresa Herrera Vivar/Linda Supik (Hg.): *Framing Intersectionality. Debates on a Multi-Faceted Concept in Gender Studies*. Ashgate 2011, S. 43–54, hier S. 43.

⁴ Davis spekuliert, dass „precisely the vagueness and open-endedness of ‚intersectionality‘ may be the very secret to its success“, Davis: Intersectionality as Buzzword, S. 44.

⁵ Cf. Falko Schnicke: Terminologie, Erkenntnisinteresse, Methode und Kategorien – Grundfragen intersektionaler Forschung, in: Christian Klein/Falko Schnicke (Hg.): *Intersektionalität und Narratologie. Methoden – Konzepte – Analysen*. Trier 2014, S. 1–32, hier S. 1f.

Anwendung und methodologischen Produktivität. Einige Ansätze zur Schärfung des Konzeptes aus den letzten Jahren sollen im Folgenden als Ausgangspunkt dazu dienen, wesentliche Aspekte intersektionaler Theorie herauszuarbeiten und zu untersuchen, wie sich diese für die Literaturwissenschaft fruchtbar machen lassen. Anwendung finden diese Fragen im zweiten Teil des Beitrags in der Analyse des Romans *Girl, Woman, Other* (2019) von Bernardine Evaristo, der selbst wiederum als Anstoß gelesen werden kann, sich ernsthaft mit Intersektionalität auseinanderzusetzen und über ihren Zusammenhang mit Literatur nachzudenken.

1 Intersektionalität und Literatur: Verknüpfungspunkte und Verflechtungen

Der Kern der Intersektionalitätstheorie ist ein Verständnis von Identität als bestimmt durch die multiple und simultane Zugehörigkeit zu verschiedenen sozialen Kategorien und die spezifischen Diskriminierungserfahrungen, die daraus hervorgehen. Geprägt wurde der Begriff der Intersektionalität durch die Juristin und Frauenrechtsaktivistin Kimberlé Crenshaw,⁶ die mit der Metapher der Straßenkreuzung auf die Gleichzeitigkeit und gegenseitige Bedingtheit unterschiedlicher Diskriminierungsfaktoren hinwies, die an einem konkreten Punkt zusammenkommen und eine gesellschaftliche Positionierung bestimmen, die sich von anderen Positionen unterscheidet, mit denen sie nicht alle der Diskriminierungsachsen teilt. Intersektionalität bezeichnet demnach eine spezifische Diskriminierung, die sich innerhalb der dominanten Diskurse von Antirassismus oder Feminismus nicht fassen lässt, da diese jeweils nur eine Achse in den Blick nehmen, nicht jedoch deren Zusammenwirken mit anderen Achsen. Die intersektionale Analyse richtet sich explizit gegen diese Unsichtbarmachung der dominanten Bezugssysteme und Narrative: „they relegate the identity of women of color to a location that resists telling“.⁷

Um das Potential von Intersektionalität für die Literaturwissenschaft auszuschöpfen, ist es hilfreich, die verschiedenen Anwendungsformen und Bedeutungen des Konzeptes zu sortieren, die dessen Karriere in den Geistes- und Sozialwissenschaften bestimmen. Zunächst einmal umfasst der Begriff zwei Dimensionen, erstens, wie bei Crenshaw, eine empirische und spezifische Position der Diskriminierung, und zweitens die Theorie, Methode oder Analysetechniken, die es ermöglichen, solche Diskriminierungen aufzuzeigen und verdeckte Identitätspositionen sichtbar zu machen.⁸ Obwohl die Metapher der ‚intersection‘ (dt.

⁶ Kimberlé Crenshaw: Demarginalizing the Intersection of Race and Sex: A Black Feminist Critique of Antidiscrimination Doctrine, Feminist Theory and Antiracist Politics, in: *University of Chicago Legal Forum* 1 (1989), S. 139–167; Kimberlé Crenshaw: Mapping the Margins: Intersectionality, Identity Politics, and Violence Against Women of Color, in: *Stanford Law Review* 43.6 (1991), S. 1241–1299.

⁷ Crenshaw: Mapping the Margins, S. 1242.

⁸ Cf. Patrick R. Grzanka: Introduction: Intersectional Objectivity, in: Ders. (Hg.): *Intersectionality: A Foundations and Frontiers Reader*. New York 2018, S. xi–xxvii, hier S. xviii. Cf. zu diesem Problem

Straßenkreuzung) in ihrer Vereinfachung selbst eingeschränkt ist,⁹ dient die Theorie dahinter nicht nur dazu, die Verwobenheit und Interdependenzen¹⁰ sozialer Identitätskategorien in ihrer Komplexität besser zu verstehen, sondern auch die Verbindung von Unterdrückungsstrukturen und Privilegien. Crenshaws Erkenntnisse waren Ende der 1980er Jahre freilich nicht neu. Was sie als ‚intersection‘ beschrieb, benannte das Combahee River Collective in seinem berühmten *Statement* von 1977 bereits als ‚ineinandergreifen‘ („interlocking“) der dominanten Unterdrückungssysteme; mit Blick auf die Erfahrungsperspektive verwies das Kollektiv Schwarzer lesbischer Feministinnen auf die „multilayered texture of Black women’s lives“.¹¹

Trotz dieses recht einheitlichen Fokus ist die Frage, wie Intersektionalität wissenschaftlich einzuordnen ist, nicht eindeutig zu beantworten. Die verschiedenen Positionen fasst Kathy Davis zusammen:

Some suggest that intersectionality is a theory, others regard it as a concept or heuristic device, and still others see it as a reading strategy for doing feminist analysis. [...] It is not at all clear whether intersectionality should be limited to understanding individual experiences, to theorising identity, or whether it should be taken as a property of social structures and cultural discourses.¹²

Diese Unsicherheit manifestiert sich in den 2000er Jahren zunehmend in kritischen Auseinandersetzungen mit dem Konzept,¹³ die, von dessen Etablierung als neuem feministischem Paradigma ausgehend, in seiner wachsenden interdisziplinären Tragweite einen „critical moment“ sehen, „to engage with its contradictions, absences, and murkiness“.¹⁴ Dass

Schnicke, der hier begrifflich zwischen dem „historisch-sozialen Gegenstand (Intersektionalität) und dem Metadiskurs (intersektionale Forschung, die diesen Gegenstand untersucht)“ trennt; Schnicke: Grundfragen intersektionaler Forschung, S. 5, Anm. 15. Diese begriffliche Unterscheidung lässt sich allerdings in der Forschungsliteratur zu Intersektionalität nicht in dieser Konsequenz finden, weswegen in diesem Text der Begriff in seiner Mehrdeutigkeit verwendet wird.

⁹ Cf. Schnicke: Grundfragen intersektionaler Forschung, S. 6 unter Verweis auf Katharina Walgenbach et al. (Hg.): *Gender als interdependente Kategorie: Neue Perspektiven auf Intersektionalität, Diversität und Heterogenität*. 2. Aufl. Opladen 2012.

¹⁰ Der Begriff der Interdependenzen soll verdeutlichen, dass es bei dem hier angewandten Verständnis von Intersektionalität um wechselseitige Abhängigkeits- und Zusammenhangsstrukturen zwischen sozialen Kategorien geht, die letztlich eine monolithische Vorstellung ebendieser Kategorien auflösen. Cf. hierzu Gabriele Dietze et al.: Einleitung, in: Katharina Walgenbach et al. (Hg.): *Gender als interdependente Kategorie. Neue Perspektiven auf Intersektionalität, Diversität und Heterogenität*. Opladen 2007, S. 7–22, hier S. 9.

¹¹ Combahee River Collective: The Combahee River Collective Statement, in: Keeanga-Yamahtta Taylor (Hg.): *How We Get Free*, Chicago 2017, S. 15–27, hier S. 15, 20.

¹² Davis: Intersectionality as Buzzword, S. 43.

¹³ Cf. z. B. Leslie McCall: The Complexity of Intersectionality, in: *Signs* 30.3 (2005), S. 1771–1800; Nash: Re-thinking Intersectionality; Davis: Intersectionality as Buzzword.

¹⁴ Nash: Re-thinking Intersectionality, S. 3.

Intersektionalität sowohl als Theorie wie auch als Konzept oder Methode verstanden wird, muss nicht unbedingt einen Widerspruch bedeuten; ebenso ließe sich in Anbetracht eines weiteren Kritikpunktes argumentieren, dass der Begriff gerade darauf abzielt, die Zusammenhänge zwischen individueller Erfahrung und Identität auf der einen Seite sowie sozialen Strukturen und kulturellen Diskursen auf der anderen aufzuzeigen, anstatt sich auf eines dieser Anwendungsfelder zu beschränken.¹⁵ Dies fordern auch Nina Degele und Gabriele Winker in ihrem „Konzept der Intersektionalität als Mehrebenenanalyse“,¹⁶ welches die Makroebene (gesellschaftliche Strukturen und Institutionen), die Mikroebene (Prozesse interaktiver Identitätsbildung) und die Repräsentationsebene als Untersuchungsebenen zusammenführt.¹⁷ Für eine solche Verbindung unterschiedlicher Untersuchungsebenen bietet sich die Literaturwissenschaft besonders an, da Literatur auf der einen Seite einen differenzierten Einblick in individuelle Erfahrungswelten und alltägliches Handeln bietet, in dem soziologische Tatbestände symbolisch sichtbar und beobachtbar werden, und andererseits als Repräsentationsmedium wiederum selbst in gesellschaftliche Diskurse und Strukturen eingebunden ist.¹⁸

Ein zentraler Punkt, der immer wieder in Kritiken der Intersektionalitätstheorie hervorgehoben wird, ist die ungenaue und unklare Methodologie, die dem Ansatz innewohnt.¹⁹ Obwohl das Konzept explizit gegen ein kumulatives Verständnis von Identitäten ankämpft („i.e. race+gender+sexuality+class=complex identity“²⁰), replizieren intersektionale Analysen häufig ein solches additives Vorgehen, indem sie dazu einladen, Kategorien zusammenzudenken und miteinander zu verknüpfen. Dieses Problem findet Nash bereits bei Crenshaw angelegt in ihrem Fokus auf Schwarze Frauen als Beispiel für Intersektionalität, ein Fokus, der auch im größeren diskursiven Kontext der Schwarzen Frauenbewegung zu verorten ist.²¹ In dieser Schaffung ‚prototypischer intersektionaler Subjekte‘ sieht Nash die Gefahr, dass die Betonung von Race und Gender als Identitätskategorien nun selbst wiederum eine monolithische

¹⁵ Martin Seeliger und Katharina Knüttel verweisen in diesem Kontext auf den in der Soziologie üblichen Ansatz der ‚Mikro-Makro-Verbindung‘: Martin Seeliger/Katharina Knüttel: Intersektionalität und Kulturindustrie. Eine Einleitung, in: Dies. (Hg.): *Intersektionalität und Kulturindustrie. Zum Verhältnis sozialer Kategorien und kultureller Repräsentation*. Bielefeld 2011, S. 7–23.

¹⁶ Winker/Degele: *Intersektionalität*, S. 11.

¹⁷ Cf. Helma Lutz, die unter Verweis auf Floya Anthias (1998) vier Ebenen unterscheidet, die für eine intersektionale Analyse konstitutiv sind: die Ebene der Diskriminierungserfahrung, die Akteurs-ebene intersubjektiver Praxis, die institutionelle Ebene sowie die symbolische und diskursive Ebene der Repräsentation. Helma Lutz: Intersectionality as Method, in: *Journal of Diversity and Gender Studies* 2.1-2 (2015), S. 39–44, hier S. 40.

¹⁸ Cf. Seeliger/Knüttel: *Intersektionalität und Kulturindustrie*, S. 15.

¹⁹ Cf. auch Schnicke: *Grundfragen intersektionaler Forschung*, S. 17.

²⁰ Nash: *Re-thinking Intersectionality*, S. 6.

²¹ Wobei zu den Dimensionen Race und Gender mindestens noch die der Sexualität hinzuzurechnen ist, wenn der Bedeutung lesbischer Frauen wie Audre Lorde in der Theoriebildung Rechnung getragen werden soll. Auch ist Nashs Kritik an Crenshaws Fokus auf diesen beiden Kategorien nur teilweise berechtigt, da Crenshaw selbst darauf hinweist, dass, „[w]hile the primary intersections that I explore here are between race and gender, the concept can and should be expanded by factoring in issues such as class, sexual orientation, age, and color“. Crenshaw: *Mapping the Margins*, S. 1245–1246, Anm. 9.

Kategorie aufbaut. Wenn wir jedoch den Impetus des intersektionalen Ansatzes ernst nehmen, zeigt sich, dass weder eine Einengung auf bestimmte Identitätskategorien, noch die Limitierung auf Marginalisierungserfahrungen in der Theorie vorgegeben ist. Eine wichtige Errungenschaft des Ansatzes ist nicht zuletzt auch die Sichtbarmachung von Privilegien in der Durchleuchtung spezifischer Subjektpositionen. Was Intersektionalität dabei von einer „generalized theory of identity“²² unterscheidet, ist das Interesse, dominante Herrschaftssysteme und soziale Ungleichheiten aufzudecken und die Formen zu untersuchen, in denen sich diese in individuellen Erfahrungen aus spezifischen Subjektpositionen heraus manifestieren.

Anstatt nach einer klar umrissenen intersektionalen Methodologie zu fragen, die sich ebenso in unterschiedliche Fächerkulturen integrieren wie interdisziplinär ausschöpfen ließe, lässt sich aus literaturwissenschaftlicher Perspektive umgekehrt fragen, welche fachspezifischen Methoden für Impulse intersektionaler Theorie anschlussfähig sind. Einen Vorstoß in diese Richtung machen Vera Nünning und Ansgar Nünning, indem sie die „Gender“-orientierte Erzähltextanalyse als Modell für die Schnittstelle von Narratologie und intersektionaler Forschung“ ausloten.²³ In der Bestimmung von Grundlagen einer „intersektionalitätsorientierte[n] Erzählforschung bzw. eine[r] narratologisch fundierte[n] Intersektionalitätsforschung“ zeigen Nünning und Nünning, wie sich die etablierten Analysekatogorien der feministischen und Gender-orientierten Narratologie fruchtbar mit Fragestellungen der intersektionalen Forschung verbinden lassen. Ihr Fokus liegt dabei darauf, „welche Rückschlüsse sich [aus der geschlechter-orientierten Erzählforschung] für die narrative Konstruktion weiterer soziokultureller Differenzen ziehen lassen“.²⁴ Dieses Vorgehen zielt letztlich vor allem auf eine Erweiterung des Gegenstands und der Forschungsfragen der Gender-orientierten Narratologie um weitere Differenzkategorien und deren Interdependenzen ab und trägt damit dem intersektionalen Diktum Rechnung, Gender nicht als „standalone category“²⁵ zu betrachten, sondern immer in Beziehung zu und gegenseitiger Abhängigkeit von anderen Differenzkategorien. Das Vorgehen ließe sich vergleichen mit Mary Matsudas berühmtem Ansatz, ‚die andere Frage zu stellen‘, wobei Gegenstände, die sich auf den ersten Blick als rassistisch, sexistisch oder homophob lesen lassen, in Bezug gesetzt werden zu anderen Diskriminierungsachsen oder Unterdrückungsmechanismen.²⁶ Dabei geht es um mehr als nur ein mimetisches Verständnis des Textes. Wie Nünning und Nünning betonen, sind jene literaturwissenschaftlichen Ansätze, die sich unter dem Oberbegriff der ‚contextualist narratology‘ zusammenfassen lassen (dazu gehört die feministische und geschlechterorientierte Erzähltextanalyse), immer schon an der Eingebundenheit des literarischen Textes in größere strukturelle Zusammenhänge und somit auch an Machtkonstellationen und Herrschaftsverhältnissen interessiert. Dabei treten zu den textzentrierten Fragestellungen der

²² Nash: Re-thinking Intersectionality, S. 10.

²³ Nünning/Nünning: ‚Gender‘-orientierte Erzähltextanalyse als Modell.

²⁴ Ebd., S. 41.

²⁵ Lutz: Intersectionality as Method, S. 40.

²⁶ Cf. ebd.; Mary Matsuda: *Beside My Sister, Facing the Enemy: Legal Theory out of Coalition*, in: *Stanford Law Review* 43.6 (1991), S. 1183–1192, hier S. 1189.

klassischen Narratologie (etwa zur Raum- und Zeitdarstellung, zu Handlungsmustern und zur Figurenkonzeption oder erzählerischen Vermittlung) auch solche, die den Text sowohl inhaltlich als auch hinsichtlich seiner erzählerischen Verfahren in seinen Kontext einordnen und so kulturelle und gesellschaftspolitische Perspektiven eröffnen. Dieser kontextorientierte Aspekt (sei es in Bezug auf die Textentstehung oder -rezeption) ist für eine intersektionale Erzählforschung entscheidend, ebenso wie der Blick auf das „Funktionspotenzial“ narrativer Texte, zum einen hinsichtlich der „historisch und kulturell variablen Funktionen“²⁷ spezifischer Erzählformen, zum anderen aber auch hinsichtlich der Rolle und Funktion von Narrativen allgemein sowie in Bezug auf das transformative Potenzial und die politische Kraft von Literatur.

Dieses Literaturverständnis kann dazu beitragen, dass die intersektionale Textanalyse sich nicht lediglich auf der Ebene der ‚weak intersectionality‘ bewegt. Damit bezeichnen Dill und Kohlmann Ansätze, die auf identitätstheoretischer Ebene verschiedene Ausprägungen von Differenz berücksichtigen, ohne dabei jedoch notwendigerweise diese Differenzen miteinander in Beziehung zu setzen oder nach strukturellen Ausschlussmechanismen zu fragen.²⁸ Literatur ist als gesellschaftlich-kulturelles Ausdrucksmittel auf vielfältige Weise im kulturellen System einer Gesellschaft verflochten und insofern auch eingebunden in ebendiese Machtstrukturen, jedoch durchaus mit Potenzial für soziale Veränderung und literarische Verdichtung gesellschaftlicher Phänomene. In diesem Sinne sind literarische Texte „symbolische Formen, die an der Schnittstelle von Struktur- und Handlungsebene ihre Wirksamkeit für die sozial ungleiche Positionierung der Akteure entfalten“.²⁹ Eine Analyse entlang des Diktums der ‚strong intersectionality‘ nähme zum einen die Interdependenzen der Ungleichheiten zwischen unterschiedlichen Figuren in den Blick, zum anderen aber auch die systemischen Grundlagen dieser Ungleichheiten ebenso wie deren Einbindung in eine hegemoniale Kulturindustrie und die Formen von Repräsentation, die diese ermöglicht oder verhindert.³⁰

Der intersektionale Ansatz, Subjektpositionen sichtbar zu machen, lässt sich unmittelbar mit Literatur verknüpfen, bietet diese doch besondere Möglichkeiten, spezifische Erfahrungen zu vermitteln und diese durch Einblick in die Gedanken- und Gefühlswelt der Figuren nachvollziehbar zu machen. In der Analyse kann hier insbesondere die kognitive Narratologie zum Tragen kommen, die sich mit Fragen der Empathie und Perspektivenübernahme beschäftigt oder den Erfahrungsgehalt (‚experientiality‘) von Erzählungen untersucht.³¹ Neben

²⁷ Nünning/Nünning: ‚Gender‘-orientierte Erzähltextanalyse als Modell, S. 59.

²⁸ Bonnie Thornton Dill/Marla H. Kohlman: Intersectionality. A Transformative Paradigm in Feminist Theory and Social Justice, in: Sharlene Nagy Hesse-Biber (Hg.): *The Handbook of Feminist Research. Theory and Praxis*. 2. Aufl. Thousand Oaks, CA 2011, S. 154–174, hier S. 169.

²⁹ Seeliger/Knüttel: Intersektionalität und Kulturindustrie, S. 15.

³⁰ Cf. Dill/Kohlman: Intersectionality, S. 169. Dill und Kohlmann unterscheiden zwischen Ansätzen, die unterschiedliche Formen der Differenz lediglich punktuell berücksichtigen (weak intersectionality), und solchen, die diese Unterschiede und Ungleichheitsstrukturen miteinander in Beziehung setzen und so ein tiefergehendes Verständnis größerer Zusammenhänge und Entwicklungen erzeugen (strong intersectionality).

³¹ Kognitive Ansätze in der Literaturwissenschaft beschäftigen sich mit dem Zusammenhang von

dem Erfahrungsgehalt ist Perspektivität eine wesentliche Eigenschaft von Erzählungen.³² Auch hier lässt sich eine Brücke zu intersektionaler Theorie schlagen, da die Vorstellung von Identitätspositionen den Aspekt der Perspektivität gewissermaßen automatisch mit sich bringt. Dies hat Donna Haraway in ihrem feministischen Konzept der ‚situated knowledges‘³³ herausgearbeitet, indem sie mit der Illusion objektiven Wissens, das eine Abwesenheit von Perspektive behauptet, aufräumt. Haraway geht es in ihrem Essay in erster Linie um die Konstruktion von ‚scientific knowledge‘, deren Pluralisierung allein schon eine subversive Anfechtung des hegemonialen Anspruchs von Wissenssystemen (genauer: von ‚masculinist science‘) darstellt. Der in diesem Wissenskonzept inhärenten Vorstellung von Objektivität stellt sie ein Verständnis von Wissen gegenüber, welches, ausgehend von der Metapher des Sehens, einerseits raum-zeitlich kontextualisiert und andererseits verkörpert ist.³⁴ Der Brückenschlag zur Literatur bietet sich hier an, da diese als zentraler Ort der Wissensproduktion und -verbreitung in unserer Gesellschaft dient, gerade hinsichtlich Zuschreibungen und Kategorisierungen von Identität. Die Literatur verfügt ebenfalls über effektive Möglichkeiten, Perspektivität zu verschleiern und den Eindruck von Objektivität und allgemeingültiger Wahrheit zu vermitteln. Hier gibt es beispielsweise den, im Sinne der ‚unmarked category‘ meist männlich gedachten, auktorialen Erzähler, dessen irreführende Bezeichnung als ‚allwissend‘ in die Nähe dessen rückt, was Haraway als ‚god trick‘ bezeichnet,³⁵ und der nicht zufälligerweise im 19. Jahrhundert in Zusammenhang mit einem Vorzug für realistische Erzählformen in der Literatur dominierte. Trotz der vermeintlichen Objektivität einer solchen Erzählinstanz aufgrund ihrer Position außerhalb der erzählten Welt ist ihr mit Sicherheit eines nicht abzuspüren: Perspektivität. Diese äußert sich, gerade in der auktorialen Erzählsituation nach Stanzel, in Kommentaren, Bewertungen und einem häufig recht offen vermittelten Weltbild. Eine solche Perspektivierung ist nicht zuletzt ein zentrales Merkmal von Erzählungen generell,³⁶ wird

Narration und mentalen und emotionalen Vorgängen, sei es auf der Ebene der Darstellung und erzählerischen Vermittlung solcher, in Bezug auf die Leseerfahrung und das Potential von Literatur, die Gedanken- und Gefühlswelt von Leser:innen zu beeinflussen, oder die generelle Bedeutung narrativer Muster für Prozesse der Wahrnehmung und Sinnkonstruktion. Während es zu Letzterem auch empirische Untersuchungen gibt, steht in der kognitiven Narratologie die Textanalyse im Fokus mit dem Ziel, das im Text angelegte Potential für spezifische Leseerfahrungen herauszuarbeiten. Zum kognitiven Mehrwert der Lektüre literarischer Texte in Bezug auf Empathie und Perspektivenübernahme, cf. Vera Nünning: *Reading Fictions, Changing Minds: The Cognitive Value of Literature*, Heidelberg 2014. Zu ‚experientiality‘, s. z. B. Marco Caracciolo: Experientiality, in: *The Living Handbook of Narratology*. Hamburg 2013, <https://www.lhn.uni-hamburg.de/node/102.html>.

³² Zu den Eigenschaften von Erzählungen s. Nünning: *Reading Fictions, Changing Minds*, S. 50–58.

³³ Donna Haraway: Situated Knowledges: The Science Question in Feminism and the Privilege of Partial Perspective, in: *Feminist Studies* 14.3 (1988), S. 575–599.

³⁴ Ebd., S. 581.

³⁵ Ebd.

³⁶ Cf. Vera Nünning: Narrativität als interdisziplinäre Schlüsselkategorie, in: Hans Georg Kräusslich/Wolfgang Schluchter (Hg.): *Jahresbericht Marsilius-Kolleg 2011/2012*. Heidelberg 2012, S. 87–104, hier S. 93.

aber häufig erst dann zum Thema, wenn die Perspektive von Autor:in oder Figuren im Sinne des Identitätsdiskurses ‚markiert‘ ist: „white novelists are not white novelists but simply ‚novelists‘, and white characters are not white characters but simply ‚human‘“, wie Zadie Smith über die Limitierungen einer solchen Rezeption feststellt.³⁷ Auch die Tendenz einer Gleichsetzung der Perspektive von Erzählinstanz oder Figuren mit Autor:innen trägt zu einer Festbeschreibung von Identitäten bei, die gerade für marginalisierte Identitätspositionen in einer Gesellschaft problematisch ist.³⁸ Was eine solche essenzialisierende Rezeption verschleiert, ist die Tatsache, dass nicht nur das Erzählen selbst immer perspektivengebunden ist, sondern auch das literarische Erzählen vielfältige Möglichkeiten bietet, unterschiedliche Perspektiven zu vermitteln und diese in variierenden Konstellationen miteinander in Beziehung zu setzen.³⁹ Gerade die (potentielle) Multiperspektivität in literarischen Texten vermittelt die Sichtweisen von Figuren und ihre Erfahrungen immer auch als ‚partial perspective‘, die, einseitig, unvollständig, partiell und, ebenso wie Haraways Vorstellung von Wissenskonstruktionen, immer ortsgebunden und verkörpert ist.

Die folgende Lektüre soll beispielhaft zeigen, wie diese Eigenschaften des Erzählens Anknüpfungspunkte für eine intersektionale Textanalyse bieten. Die narrative Perspektive, in ihrer räumlich-zeitlichen Verortung und Verkörperung, ist eine wichtige Voraussetzung für den Erfahrungsgehalt von Erzählungen. So lassen sich nicht nur bestimmte Diskriminierungs- oder Privilegierungserfahrungen schildern, Weltansichten, Werthaltungen und politische Standpunkte zeigen, sondern auch, was diese Erfahrungen und Positionen in ihrer kognitiven, körperlichen und emotionalen Dimension ausmacht. Die Perspektivenstruktur eines Textes stellt unterschiedliche Positionen und Perspektiven miteinander in Beziehung und erlaubt Rückschlüsse auf strukturelle Machtverhältnisse, indem sie diese bestätigt oder auch subvertiert. So verdeutlichen diese Verknüpfungen zwischen Intersektionalität und Erzählen mit Blick auf die Repräsentationsebene das emanzipatorische Potential von Literatur und ihre Möglichkeiten, Narrative und festgeschriebene Rahmen umzudeuten und so einerseits hegemonale Wahrnehmungs- und Kategorisierungsmuster zu rekalibrieren und andererseits Identitäten und Lebenswege neu zu imaginieren.

³⁷ Zadie Smith: *Their Eyes Were Watching God: What Does Soulful Mean?*, in: Dies.: *Changing My Mind: Occasional Essays*. London 2009, S. 3–13, hier S. 11.

³⁸ Cf. hierzu das Konzept der „burden of representation“, Kobena Mercer: *Black Art and the Burden of Representation*, in: *Third Text* 4.10 (1990), S. 61–78.

³⁹ Zur Komplexität der Perspektivenstruktur von Romanen cf. Vera Nünning/Ansgar Nünning: *Von ‚der‘ Erzählperspektive zur Perspektivenstruktur narrativer Texte: Überlegungen zur Konzeptualisierung und Untersuchbarkeit von Multiperspektivität*, in: Dies. (Hg.): *Multiperspektivisches Erzählen: Zur Theorie und Geschichte der Perspektivenstruktur im englischen Roman des 18. bis 20. Jahrhunderts*. Trier 2000, S. 3–38; cf. auch Nünning: *Reading Fictions, Changing Minds*, S. 55.

2 Intersektionale Intervention: Bernardine Evaristos *Girl, Woman, Other*

In ihrem 2019 erschienenen Roman *Girl, Woman, Other* webt Bernardine Evaristo ein komplexes Netz aus Frauengeschichten und -perspektiven, die auf vielfältige Weise miteinander verbunden sind. Die zwölf Portraits Schwarzer „Mädchen, Frau[en], etc.“⁴⁰ im Roman zeigen einerseits die Vielfalt innerhalb der Identitätskategorie ‚Schwarze Frau‘ auf, verweisen gleichzeitig aber auch auf die Marginalisierung dieser Geschichten in der britischen Gesellschaft und Literatur. So produziert der Text, im Sinne der strong intersectionality, gegenhegemoniales, situiertes Wissen über marginalisierte Gruppen, stellt vielschichtige Bezüge her, untersucht (historische) Verwicklungen und unterschiedliche Identitäts- und Lebensentwürfe. Was die deutsche Übersetzung des Titels nicht einfängt, ist die Mehrdeutigkeit des englischen ‚other‘, das zum einen die Gender-Kategorien von ‚girl‘ und ‚woman‘ jenseits der Binarität erweitert, zum anderen jedoch auf das Othering verweist, dem alle Figuren in diesem Roman gesellschaftlich unterworfen sind, und dem sich der Roman selbst bestimmt entgegenstellt, indem er die Perspektiven dieser Figuren ins Zentrum rückt. Stattdessen erinnert der deutsche Titel an das sogenannte „Etc.-Problem“, das sich in der Aufzählung sozialer Identitätskategorien im Intersektionalitätsdiskurs ausdrückt.⁴¹ Anstatt jedoch solche Kategorien in ihrer Aneinanderreihung zu reproduzieren und letztlich als Einzelkategorien zu bestätigen, verweist das „etc.“ hier auf eine weitere interne Auffächerung der Gender-Kategorie in Fortsetzung der Aufzählung „Mädchen, Frau“ im Titel. Dass es um mehr als altersbezogene Differenzen geht, wird in der Lektüre des Romans schnell deutlich. Durch Multiperspektivität und Vielstimmigkeit werden verschiedene Perspektiven in ihrer jeweiligen Spezifität, Verkörperung und Situietheit fassbar und für Lesende nachvollziehbar.

Ein dezidiert intersektionales Interesse lässt sich im Werk von Evaristo generell feststellen, da es verschiedene Identitätspositionen innerhalb des großen Spektrums dessen, was als ‚Black British‘ gilt, nachzeichnet und spezifische Dimensionen sichtbar macht, die in den gängigen Diskursen häufig unbeachtet bleiben. In *Girl, Woman, Other* werden die Identitätsfacetten weiter multipliziert, indem hier ein breites Ensemble von Figuren auftritt, das von der komplexen Struktur des Romans zusammengehalten wird. Zwölf Unterkapitel, jeweils zu dritt in vier Kapitel gruppiert, stellen zwölf Frauen, Mädchen und eine Transperson vor und sind jeweils nach diesen betitelt, sodass sich das Inhaltsverzeichnis wie die Liste der dramatis personae in einem Theaterstück liest. In der personalen Erzählsituation des Romans orientieren sich die einzelnen Kapitel eng an der Perspektive dieser Figuren, die so im Wechsel jeweils als primäre Fokalisierungsinstanzen auftreten. Der Roman beginnt im ersten Kapitel mit Amma am Morgen der ausverkauften und mit Spannung erwarteten Premiere ihres neuen Stücks am National Theatre in London; das letzte Kapitel, betitelt „The After-party“, führt die diversen Erzählstränge des Romans mit der an das Stück anschließenden Feier im Foyer des Theaters

⁴⁰ *Mädchen, Frau etc.* lautet der Titel der deutschen Übersetzung von *Girl, Woman, Other*.

⁴¹ Katharina Walgenbach: Gender als interdependente Kategorie, in: Dies. et al. (Hg.): *Gender als interdependente Kategorie. Neue Perspektiven auf Intersektionalität, Diversität und Heterogenität*. Opladen 2007, S. 23–64, hier S. 64.

zusammen. Dazwischen erweitern die den einzelnen Figuren gewidmeten Kapitel den räumlichen und zeitlichen Horizont des Romans weit über das zeitgenössische London hinaus. Die Zusammenführung der Geschichten und Figuren auf der Premierenfeier verdeutlicht ihre vielschichtigen internen Bezüge und Verbindungen auf struktureller Ebene. Über die Rahmenhandlung der Theaterpremiere und verschiedenartige genealogische und soziale Beziehungen hinaus sind die Kapitel und ihre Figuren auch auf thematischer Ebene eng miteinander verwoben. Diese Verwobenheit wiederum läuft im Thema Intersektionalität zusammen, das zum einen immer wieder offen angesprochen und explizit verhandelt wird, wie z. B. in den feministischen Diskursen und Auseinandersetzungen der Figuren, und zum anderen deren Lebens- und Erfahrungswelten prägt. Auf diese Weise werden im Roman mehrere Aspekte des Intersektionalitätskonzeptes deutlich: seine Bedeutung als politisches Analysewerkzeug zur Sichtbarmachung sozialer Ungleichheiten und Differenzen, die Frage nach der spezifischen Erfahrung solcher Ungleichheiten und die Ebene der Identitätskonstruktion, insbesondere in politischer Dimension: „the processes and mechanisms by which subjects mobilize (or choose not to mobilize) particular aspects of their identities in particular circumstances“.⁴²

Bereits früh im Roman schwingt Intersektionalität als Thema mit, wodurch der Text eine Lektüre anregt, die eine intersektionale Perspektive einnimmt. Das Theaterstück, das als struktureller Knotenpunkt im Roman fungiert, ist der Höhepunkt von Ammas Karriere, die ihren Ursprung in der politischen und kulturellen Szene der 1980er Jahre und in der Schwarzen Frauenbewegung hat – dasselbe Umfeld also, aus dem der Begriff der Intersektionalität hervorgegangen ist, sofern man die britischen und U.S.-amerikanischen Bewegungen zusammenfassen möchte.⁴³ In dieser kultur-politischen Referenz lässt sich daher analog zur strukturellen Funktion der räumlich-zeitlichen Zusammenführung im Theater auch ein thematischer Knotenpunkt sehen.⁴⁴ Die bevorstehende Theaterpremiere gibt Amma Anlass, auf ihr Leben und ihre Karriere zurückzublicken, in denen ihre Freundschaft mit Dominique eine zentrale Rolle einnimmt. Zusammen mit Dominique gründete Amma in den 1980er Jahren die Bush Women Theatre Company als Antwort auf die diskriminierenden Erfahrungen, die sie als Schauspielerinnen in einem Kulturbetrieb erlitten hatten, der sie als Schwarze Frauen systematisch ausblendet oder auf ein bestimmtes Rollenprofil als „slave, servant, prostitute, nanny or crim“⁴⁵ reduziert. Unter diesen Umständen finden die Freundinnen schnell

⁴² Nash: Re-thinking Intersectionality, S. 11.

⁴³ Zur britischen Perspektive cf. Hazel V. Carby: White Woman Listen! Black Feminism and the Boundaries of Sisterhood, in: Centre for Contemporary Cultural Studies (Hg): *The Empire Strikes Back. Race and Racism in 70s Britain*. London 1982, S. 211–234.

⁴⁴ Das Theaterstück lässt sich auch inhaltlich als Höhepunkt der aus dem Schwarzen Feminismus heraus geborenen Arbeit Ammas ansehen. Als eine Ursprungsszene ihres Schaffens ist ihre erste Teilnahme an einem Treffen einer „black women’s group“ (Bernardine Evaristo: *Girl, Woman, Other*. London 2020 [2019], S. 12) gezeichnet, wo debattiert wird, „what it meant to be a black woman / what it meant to be a feminist when white feminist organizations made them feel unwelcome“. Ebd., S. 13.

⁴⁵ Bernardine Evaristo: *Girl, Woman, Other*. London 2020 [2019], S. 6. Weitere Zitate beziehen sich auf dieselbe Ausgabe und werden im Folgenden mit der Sigle GWO und Seitenangabe direkt im Text zitiert.

zusammen; sie teilen eine Perspektive, die ebenso auf ihrem Schwarzsein wie auf ihrem Frauen- und Lesbischsein beruht, und aus der sie die bestehende Ordnung angreifen. Ihre eigene Theatergruppe richtet sich gegen die Vorherrschaft einer weiß und männlich geprägten Kulturindustrie: „they would be a voice in theatre where there was silence / black and Asian women’s stories would get out there / they would create theatre on their own terms“ (GWO, S. 14). Der Fremdzuschreibung, die sie bei den Castings erfahren haben, stellen sie eine deutliche und selbstbestimmte Selbstpositionierung entgegen. Ohne die Bedeutung der Kategorie Schwarze Frau für ihre politische Mobilisierung zu untergraben, brechen sie so das generalisierende Bild, das darin auch zum Ausdruck kommt, auf und zeigen die Identitätsfacetten, die dahinterstehen. Damit wird bereits gleich zu Beginn ein breites Spektrum der unterschiedlichen Hintergründe mit ihren jeweiligen geographischen und politischen Konstellationen aufgemacht, die Schwarzsein in Großbritannien bedeuten können. Diese werden im Laufe des Buches weiter diversifiziert und dabei nicht nur um klassische Identitätskategorien wie Alter, Generation, Klasse, nationale Herkunft, Hautfarbe oder Geschlecht erweitert. Auch Aspekte wie Veranlagung, persönliche Erfahrung beziehungsweise Traumatisierung, Wertvorstellungen und Träume spielen eine Rolle in den Leben der Figuren und bestimmen deren (politische) Haltungen, die nicht ausschließlich auf eine soziale Subjektposition zurückzuführen sind. Auf diese Weise wirken die Figuren (wenn auch einige mehr als andere) nicht wie Typen oder in erster Linie intersektionale Subjekte, sondern wie Menschen.

Mit der oben umrissenen Figuren-Kapitel-Struktur ist der Roman multiperspektivisch aufgebaut und entwirft Kapitel um Kapitel ein komplexes Netz von Beziehungen und Bezügen, die, im Sinne des Anspruchs an eine strong intersectionality, Interdependenzen von Ungleichheit und die ihnen zugrundeliegenden sozialen Strukturen erkennen lassen. Während in manchen der Kapitel Figuren wie Amma, Dominique, Morgan oder Penelope die politischen Rahmenstrukturen offen anprangern, müssen sich Frauen wie Carole, Bummi, Winsome oder Grace in anderen Kapiteln mit diesen arrangieren, um über die Runden zu kommen. Dabei lässt der Roman keinen Zweifel daran, dass diese Lebensgeschichten ebenso politisch und affirmativ sind wie die offen emanzipatorisch und feministisch deklarierten Lebensentwürfe der anderen Frauen. Was deutlich wird, ist, dass alle Figuren sich den Herausforderungen einer patriarchalen und rassistischen Gesellschaft selbstbestimmt entgegenstellen und lernen, sich zu behaupten und allen Widerständen zum Trotz in ihrem Leben einzurichten. Die Figuren teilen eine Erfahrungsdimension aufgrund ihrer intersektionalen Subjektposition, ungeachtet der intrakategorischen Komplexität ihrer Gruppe; so betont der Roman, dass „to be racialised as black brings with it some level of connectedness“.⁴⁶ Diese reicht von Amma mit ihrem Theaterstück *The Last Amazon of Dahomey* über, in den Worten von Morgans Twitter-Kurzrezension, „warrior women kicking ass on stage! Pure African Amazon blackness“ (GWO, S. 334), bis hin zu Carole, die zwar in einer Bank Karriere macht, „where it was clear from her first day on the job she was expected to be as groomed as her

⁴⁶ Micha Frazer-Carroll: *Girl, Woman, Other* by Bernardine Evaristo review – *Joy as Well as Struggle*, in: *The Guardian*, 08.05.2019, <https://www.theguardian.com/books/2019/may/08/girl-woman-other-by-bernardine-evaristo-review>.

counterparts on American television dramas about female lawyers, politicians, and detectives“ (GWO, S. 140), aber als Schwarze Frau trotz dieser äußerlichen Anpassung an das weibliche Ideal einer erfolgreichen Businessfrau nicht das Privileg genießen kann, bei beruflichen Reisen „*un-harassed*“ durch den Zoll zu kommen (GWO, S. 118, Hervorhebung im Original).⁴⁷

So unterschiedlich die Hintergründe und Erfahrungen der Figuren sind, ihre Geschichten vereint – trotz aller Widersprüchlichkeiten und Makel, die die Figuren mitbringen – ein Gefühl von Zusammenhalt und gegenseitiger Unterstützung. Es ist unter anderem diese Verbundenheit, die es den Figuren ermöglicht, sich widrigen Umständen zu widersetzen, teilweise furchtbare und traumatische Erfahrungen zu bewältigen und ihr Leben selbstbestimmt in eine positive Richtung zu lenken. Diese Selbstbehauptung kulminiert in der Feierstimmung der After-Party. Der diesem Kapitel folgende Epilog vertieft dieses positive Gefühl und bringt weitere Erzählstränge zu einem versöhnlichen Abschluss. Hier liest Penelope in der Presse eine hymnische Rezension von Ammas Stück, während sie mit dem Zug nach Norden fährt, um zum ersten Mal ihre biologische Mutter Hattie zu treffen, von deren Existenz sie erst kurz vorher erfahren hat. Hattie war mit vierzehn Jahren schwanger geworden, ihr Vater gab das nur wenige Tage alte Baby weg: „men will have two reasons not to marry you“ (GWO, S. 370). Obwohl Hattie das Geheimnis dieser frühen Schwangerschaft ihr Leben lang vor ihrer späteren Familie gewahrt hat, trug sie die Wunde dieses Verlusts stets mit sich, ebenso wie Penelope die Verletzung, von ihren biologischen Eltern nicht gewollt zu sein. Die emotionale Wiedervereinigung zwischen den beiden löst Jahrzehnte des Leids auf („it’s like the years are swiftly regressing until the lifetimes between them no longer exist“, GWO, S. 452) und sendet so eine starke Botschaft von Zusammenhalt und der Chance auf Heilung, auch in Bezug auf rassifizierte Grenzen zwischen Menschen.⁴⁸

Entscheidend für das Potential des Romans, seinen Leser:innen die Erfahrungswelt seiner Figuren trotz der Differenzen nahezubringen, die zwischen ihren Welten liegen, ist seine Form, die nicht nur multiperspektivisch ist, sondern auch polyphon. Die verschiedenen Abschnitte orientieren sich nicht nur an der Perspektive der jeweils titelgebenden Figur, indem sie diese als Fokalisierungsinstanz einsetzen; die Erzählstimme tritt immer wieder hinter den Figuren und ihren Gedanken zurück, sodass in der Bewusstseinswiedergabe durch erlebte Rede und inneren Monolog sowie Dialogpassagen in direkter und freier indirekter Rede die Figuren durch die Plastizität ihrer Stimmen und sprachlichen Eigenheiten greifbar werden.

⁴⁷ Dieses Beispiel verdeutlicht die Rolle, die Intersektionalität als Diskriminierungserfahrung spielt: Während die erste Erfahrung, dass Äußerlichkeiten wie Auftreten und Kleidung an Stelle hart erarbeiteter Kompetenzen treten, weil diese Frauen grundsätzlich abgesprochen werden, („as if she has to cripple herself to signal her education, talent, intellect, skills and leadership potential“, GWO, S. 140) für *weiße* Leserinnen vertraut klingen mag, sind andere Erfahrungen Carols deutlich an die Vorstellungen und Erwartungen gebunden, die sie als „dark-skinned black wom[a]n“ (GWO, S. 147) rassifizieren, beispielsweise wenn Geschäftspartner ihr Komplimente machen „for being so articulate“ (GWO, S. 118) oder sie am Flughafen auf erniedrigende Weise auf Drogen untersucht wird (GWO, S. 118f.).

⁴⁸ In Angesicht ihrer Mutter verliert Penelope auf einen Schlag ihre vorherige rassistische Grundhaltung: „Who cares about colour? Why on earth did Penelope ever think it mattered?“ (GWO, S. 452).

Dieser am Sprachduktus der Figuren angelehnte Stil betont einerseits die Unterschiedlichkeit der Figuren, deren gesellschaftliche Positionierung und sozialer, ethnischer oder auch historischer Hintergrund sich in ihrer Sprache niederschlagen. Ein auffallendes stilistisches Merkmal dieses Erzählstils ist zudem die weitgehende Abwesenheit von Zeichensetzung, insbesondere von Anführungszeichen zur Markierung direkter Rede und Punkten am Satzende, welche Unmittelbarkeit und Nähe zu den Figuren erzeugt. Der fließende, oft atemlos wirkende Stil führt andererseits dazu, die Grenzen zwischen den Figuren verschwimmen zu lassen. Die Stimmen und Perspektiven sind und bleiben zwar distinkt, finden aber zueinander und verbinden sich zu einer „breathhtaking symphony of black women’s voices“,⁴⁹ in der sich die unterschiedlichen Werthaltungen und Anschauungen, die an die jeweiligen Perspektiven geknüpft sind, zusammenfügen. Dabei macht der Roman deutlich, dass der Gesamteindruck von Zusammenhalt nicht davon abhängt, dass auf Handlungsebene interne Differenzen zwischen den Figuren ausgegübelt werden; im Gegenteil, die Unterschiede der Subjektpositionen werden durch die Perspektivenstruktur, die zum Schluss des Romans eine Großzahl der Charaktere mit all ihren Gegensätzen auf der Premierenfeier aufeinandertreffen lässt, eher noch hervorgehoben.⁵⁰ In diesem Kapitel bewegt sich die Perspektive wie bei einer Kamerafahrt zwischen den Figuren, denen sie jeweils für eine gewisse Zeit folgt, bevor sich die Erzählung an die Fersen und Gedanken einer anderen Figur heftet. Durch diese unmittelbare Multiperspektivität verlieren die Vorurteile und Zuschreibungen, mit denen sich die Figuren gegenseitig betrachten, an Macht; es entstehen keine fixierten Oppositionen, sondern es bildet sich ein Gewebe, das die Figuren zusammenhält und das sich vor dem Hintergrund der vorangehenden Kapitel aus ihren jeweiligen Geschichten mitsamt den in ihnen enthaltenen Überschneidungen und internen Bezügen webt. Innerhalb dieses Gefüges erscheinen die internen Unterschiede als Stärke. Wie Audre Lorde schreibt,

[d]ifference must be not merely tolerated, but seen as a fund of necessary polarities between which our creativity can spark like a dialectic. Only then does the necessity for interdependency become unthreatening. Only within that interdependency of different strengths, acknowledged and equal, can the power to seek new ways of being in the world generate, as well as the courage and sustenance to act where there are no charters.⁵¹

⁴⁹ Ron Charles: Bernardine Evaristo’s ‚Girl, Woman, Other‘ Received Half a Booker Prize, but It Deserves All the Glory, in: *The Washington Post*, 28.10.2019.

⁵⁰ Etwa in der teilweise entfremdeten Reaktion einzelner Figuren auf das Theaterstück, oder Ammas und Dominiques Gespräch über Veränderungen innerhalb des feministischen Diskurses und den Auswirkungen auf ihre eigene Arbeit, wie z. B. ein Boykott von „trans troublemakers“ (GWO, S. 437) gegen Dominiques Theaterfestival in den U.S.A. nach transphoben Äußerungen im typischen radikalfeministischen Duktus.

⁵¹ Audre Lorde: *The Master’s Tools Will Never Dismantle the Master’s House*, in: *Sister Outsider. Essays & Speeches by Audre Lorde*. Berkeley, CA 2007, S. 110–113, hier S. 111.

Beispiele dafür, wie die Unterschiede zwischen den Figuren in ihren Beziehungen ein Element der Stärke generieren, aus dem sich neue Möglichkeiten ergeben, liefert jede der zwölf Geschichten im Roman.

Was Lorde als Kreativität bezeichnet, findet sich in den poetischen Anklängen in Evaristos Schreibstil, wobei die Form nicht den Schritt in Richtung Versroman wie in ihrem Debüt *Lara* (1997) vollzieht, aber Elemente eines an den Rhythmus der gesprochenen Sprache angelehnten freien Verses enthält. Das Poetische scheint vor allem in solchen Momenten durch, in denen es der Unmittelbarkeit von Erfahrung Ausdruck verleiht und Gefühle vermittelt, die sich der ordnenden und rationalisierenden Kraft des Narrativen entziehen. Dies ist beispielsweise in Carols Abschnitt der Fall, wo sich solche Passagen häufen und einen kompromisslos subjektiven Raum der Selbstbewahrung und Selbstbehauptung im Angesicht gewaltsamer, traumatisierender Erfahrungen schaffen (GWO, S. 125f.). Auch das Gegennarrativ, das Carole sich aufbaut als Mittel der Selbstbestimmung und Rückerlangung ihrer Handlungsmacht, zieht seine Stärke aus dem Poetischen, dem kraftvollen Rhythmus der Sprache und der Macht von Wiederholungen (GWO, S. 128f.). Die lyrischen Elemente in diesen Szenen verdeutlichen das kreative Potential von Sprache, die eine emanzipatorische Wirkung entwickeln kann, wenn sie aus ihren konventionellen Strukturen befreit wird, wie Evaristo es im Roman vorführt. In ihrem berühmten Essay „Poetry Is not a Luxury“ weist Audre Lorde auf die Macht von Dichtung, gerade für Schwarze Frauen, und ihre Bedeutung für die Emanzipationsbewegung und den politischen Widerstand hin. Lorde bezeichnet Dichtung hier als „revelatory distillation of experience“⁵² und unterstreicht so die Unmittelbarkeit und Direktheit, mit der sich Eindrücke und Emotionen in dieser Form ausdrücken und weitergeben lassen. Das Lyrische betont die schöpferische Kraft des Romans, der Lebensgeschichten und Erfahrungen von Figuren ins Licht rückt, die bisher in der britischen Literatur an einen Ort verbannt waren, der sich dem Erzählen entzog: „Poetry is the way we help give name to the nameless so it can be thought.“⁵³ Was für die Repräsentationsebene gilt, ist auch für die Figuren und ihre Entwicklungen entscheidend. Hier verweisen die lyrischen Elemente auf das Potential der Imagination, bestehende Narrative der Unterdrückung und Marginalisierung aufzubrechen und positiv und selbstermächtigend weiterzudenken. Wie Micha Frazer-Carroll im *Guardian* schreibt: „*Girl, Woman, Other* is about struggle, but it is also about love, joy and imagination“.⁵⁴

⁵² Audre Lorde: Poetry Is not a Luxury, in: *Sister Outsider. Essays & Speeches by Audre Lorde*. Berkeley, CA 2007, S. 36–39, hier S. 37.

⁵³ Ebd.

⁵⁴ Frazer-Carroll: Joy as Well as Struggle.

3 *Girl, Woman, Other* als intersektionale Intervention: Repräsentation und Imagination

Die Bedeutung der Imagination als Ressource und Quelle menschlicher und gesellschaftspolitischer Transformation spielt im Roman auch auf der Handlungsebene eine wichtige Rolle. Nicht umsonst kommt Amma durch ihre Rolle in der Rahmenhandlung eine herausgehobene Stellung zu und mit ihr (und der als zweites eingeführten Figur Dominique) dem Theater generell. Als Autorin und kreative Schöpferin literarischer Welten versucht sie, Veränderung zu bewirken und so ihre politischen Ansichten und Ziele voranzubringen. Wie oben beschrieben, bildet die Stereotypisierung beziehungsweise Marginalisierung bis hin zur völligen Ausradierung Schwarzer Figuren im *weiß* dominierten Kulturbetrieb der 1980er Jahre den primären Anstoß für Ammas und Dominiques Arbeit. Während Dominique zu Beginn ihrer Laufbahn als Schauspielerin von einem casting director beim Vorsprechen für ein viktorianisches Drama abgewiesen wird mit der Begründung, „there weren't any black people in Britain then“ (GWO, S. 7), bietet Ammas Theaterstück eine historische Gegenvision, die dieser Leerstelle im öffentlichen Bewusstsein eine Erzählung von Stärke und Handlungsmacht entgegensetzt. Diese eröffnet Identifikationsangebote und eine geschichtliche Quelle der Selbstermächtigung, insbesondere für Schwarze lesbische Frauen oder queere Personen (wie die non-binäre Figur Morgan).⁵⁵ Das Stück betont so die Bedeutung einer historischen Verankerung für das eigene Selbstbild. Die koloniale Geschichtsauslöschung indigener Bevölkerungen schreibt sich in der Assimilationserwartung an migrantische Gruppen und das Bild von deren vermeintlicher Geschichtslosigkeit fort.⁵⁶ Aus intersektionaler Perspektive lässt sich hier eine Parallele ziehen zur Unsichtbarmachung spezifischer Subjektpositionen innerhalb eines Diskurses, der *Weißsein* als Norm setzt und alle anderen Identitäten als ‚other‘ vereinheitlicht und marginalisiert.

In diesem Sinne lässt sich *Girl, Woman, Other* selbst als intersektionale Intervention einordnen: Die Geschichten und Genealogien, die darin zusammengeführt werden, füllen diese

⁵⁵ Für manche der konservativeren Figuren wie Shirley oder Carole ist das Stück nicht nur ‚validating‘, sondern vor allem peinlich: „if only the play was about the first black woman prime minister of Britain, or a Nobel prize-winner for science, or a self-made billionaire, someone who represented legitimate success at the highest levels, instead of lesbian warriors strutting around and falling for each other“ (GWO, S. 418). Carole fühlt sich von dieser Geschichte offensichtlich nicht repräsentiert beziehungsweise lehnt das Identifikationsangebot aufgrund ihrer eigenen homophoben Haltung ab. Ihre Rezeption verdeutlicht abermals die gruppeninternen Differenzen, die die intersektionale Perspektive des Romans hervorhebt. Dennoch ist sie von dem Stück „intrigued“ (GWO, S. 418), ebenso wie von den anderen Schwarzen Frauen im Publikum, „more [...] than she'd seen at any other play at the National“ (GWO, S. 419), die sie neugierig mustert.

⁵⁶ Zur kolonialistischen Ideologie der Geschichtslosigkeit und deren Fortwirken in migrantischen Kontexten cf. Corinna Assmann: *Doing Family in Second-Generation Contemporary Migration Literature*, Berlin 2018, S. 111, 124f. Cf. auch Irial Glynn/J. Olaf Kleist: *History, Memory and Migration: Perceptions of the Past and the Politics of Incorporation*. Basingstoke 2012, S. 3.

Leerstelle im Wissen und in der Vorstellung der Leser:innen auf eine Weise, die die Umstände und soziale Wirklichkeit dieser Leben greifbar macht. Letztlich lässt sich dies über jede der Geschichten und Figuren im Roman sagen, die alle für sich und in ihrer Gesamtheit ein *Novum* in der Literaturlandschaft Großbritanniens darstellen: „For many readers, it’s not a familiar world – this is a Britain less often depicted in fiction. But that certainly doesn’t mean it’s not a world that is possible, and worth celebrating.“⁵⁷ Die Tatsache, dass Evaristo für diesen Roman den Booker Prize, den renommiertesten und wichtigsten Literaturpreis des Landes, gewonnen hat – und das als erste Schwarze britische Autorin in der Geschichte des Preises –, ist in diesem Zusammenhang durchaus zu berücksichtigen: Die Anerkennung durch das Establishment verdeutlichte gleichzeitig die langjährige Vernachlässigung und Marginalisierung von *Writers of Color* und ihren Sujets im britischen Literatur- und Kulturbetrieb⁵⁸ und zog so die Aufmerksamkeit auf Missstände, auf die schon Jahre zuvor Zadie Smith aufmerksam gemacht hatte. Der Roman selbst nimmt mit Ammas Theatererfolg diese späte Anerkennung vorweg und zeichnet den langen und im Figurenreichtum gespiegelten, facettenreichen Weg dorthin nach.

Mit seiner Thematisierung von Intersektionalität als Thema auf mehreren Ebenen kann der Text als Beispiel dienen, wie das Konzept auch methodisch die Literaturanalyse bereichern kann, und umgekehrt. Es bindet ein Verständnis der Figuren an die übergeordnete Figurenkonstellation und beleuchtet, wie sich Benachteiligungsmechanismen und Privilegien in unterschiedlichen Kontexten und Beziehungen auswirken, wie sich Machtverhältnisse verschieben und soziale und gesellschaftliche Zusammenhänge bilden. Entsprechend dem intersektionalen Konzept von Situiertheit und Positionalität erweist sich die narratologische Analyse der Vermittlung von Perspektive sowie der Perspektivenstruktur als fruchtbar. Diese Fragen involvieren bereits jeweils eine Verbindung von Mikro- und Makroebene des Textes entsprechend der Mehrebenenanalyse nach Degele und Winker, wobei formale und strukturelle Elemente Rückschlüsse auf den übergeordneten Bedeutungsaufbau eines Romans ziehen lassen. Eine solche Analyse vermeidet eine Verwendung des Intersektionalitätsbegriffs als bloße Identitätstheorie. Entscheidend ist jedoch die Einbeziehung der dritten Ebene der Repräsentation und der symbolischen und diskursiven Kraft des Textes, welche in *Girl, Woman, Other* wiederholt betont wird. Auf diese Weise bietet der Roman viele Anhaltspunkte, die für die intersektionale Literaturanalyse Orientierung bieten.

⁵⁷ Frazer-Carroll: *Struggle as Well as Joy*.

⁵⁸ Alison Flood: Evaristo and Carty-Williams Become First Black Authors to Win Top British Book Awards, in: *The Guardian*, 29.06.2020, <https://www.theguardian.com/books/2020/jun/29/candice-carty-williams-bernardine-evaristo-first-black-authors-to-win-top-british-book-awards>.

Literaturverzeichnis

- Assmann, Corinna: *Doing Family in Second-Generation Contemporary Migration Literature*. Berlin 2018.
- Caracciolo, Marco: Experientiality, in: *The Living Handbook of Narratology*. Hamburg 2013, <https://www.lhn.uni-hamburg.de/node/102.html>.
- Carby, Hazel V.: White woman listen! Black Feminism and the Boundaries of Sisterhood, in: Centre for Contemporary Cultural Studies (Hg.): *The Empire Strikes Back. Race and Racism in 70s Britain*. London 1982, S. 211–234.
- Charles, Ron: Bernardine Evaristo's ‚Girl, Woman, Other‘ received Half a Booker Prize, But It Deserves All the Glory, in: *The Washington Post*, 28.10.2019.
- Combahee River Collective: The Combahee River Collective Statement, in: Keeanga-Yamahtta Taylor (Hg.): *How We Get Free*. Chicago 2017, S. 15–27.
- Crenshaw, Kimberlé: Demarginalizing the Intersection of Race and Sex: A Black Feminist Critique of Antidiscrimination Doctrine, Feminist Theory and Antiracist Politics, in: *University of Chicago Legal Forum* 139.1 (1989), S. 139–167.
- Crenshaw, Kimberlé: Mapping the Margins: Intersectionality, Identity Politics, and Violence Against Women of Color, in: *Stanford Law Review* 43.6 (1991), S. 1241–1299.
- Davis, Kathy: Intersectionality as Buzzword. A Sociology of Science Perspective on What Makes a Feminist Theory Successful, in: Helma Lutz/Maria Teresa Herrera Vivar/Linda Supik (Hg.): *Framing Intersectionality. Debates on a Multi-Faceted Concept in Gender Studies*. Ashgate 2011, S. 43–54.
- Dietze, Gabriele et al.: Einleitung, in: Katharina Walgenbach et al. (Hg.): *Gender als interdependente Kategorie. Neue Perspektiven auf Intersektionalität, Diversität und Heterogenität*. Opladen 2007, S. 7–22.
- Dill, Bonnie Thornton/Marla H. Kohlman: Intersectionality. A Transformative Paradigm in Feminist Theory and Social Justice, in: Sharlene Nagy Hesse-Biber (Hg.): *The Handbook of Feminist Research. Theory and Praxis*. 2. Aufl. Thousand Oaks, CA 2011, S. 154–174.
- Flood, Alison: Evaristo and Carty-Williams Become First Black Authors to Win Top British Book Awards, in: *The Guardian* 29.06.2020, <https://www.theguardian.com/books/2020/jun/29/candice-carty-williams-bernardine-evaristo-first-black-authors-to-win-top-british-book-awards>.
- Frazer-Carroll, Micha: ‚Girl, Woman, Other‘ by Bernardine Evaristo Review – *Joy as Well as Struggle*, in: *The Guardian* 08.05.2019, <https://www.theguardian.com/books/2019/may/08/girl-woman-other-by-bernardine-evaristo-review>.
- Glynn, Irial/J. Olaf Kleist: *History, Memory and Migration: Perceptions of the Past and the Politics of Incorporation*. Basingstoke 2012.
- Grzanka, Patrick R.: Introduction: Intersectional Objectivity, in: Ders. (Hg.): *Intersectionality: A Foundations and Frontiers Reader*. New York 2018, S. xi–xxvii.
- Haraway, Donna: Situated Knowledges: The Science Question in Feminism and the Privilege of Partial Perspective, in: *Feminist Studies* 14.3 (1988), S. 575–599.

- Lorde, Audre: *Sister Outsider. Essays & Speeches by Audre Lorde*. Berkeley, CA 2007.
- Lutz, Helma: Intersectionality as Method, in: *Journal of Diversity and Gender Studies* 2.1-2 (2015), S. 39–44.
- Matsuda, Mary: Beside My Sister, Facing the Enemy: Legal Theory out of Coalition, in: *Stanford Law Review* 43.6 (1991), S. 1183–1192.
- McCall, Leslie: The Complexity of Intersectionality, in: *Signs* 30.3 (2005), S. 1771–1800.
- Mercer, Kobena: Black Art and the Burden of Representation, in: *Third Text* 4.10 (1990), S. 61–78.
- Nash, Jennifer: Re-thinking Intersectionality, in: *feminist review* 89 (2008), S. 1–15.
- Nünning, Vera: Narrativität als interdisziplinäre Schlüsselkategorie, in: Hans Georg Kräusslich/Wolfgang Schluchter (Hg.): *Jahresbericht Marsilius-Kolleg 2011/2012*. Heidelberg 2012, S. 87–104.
- Nünning, Vera: *Reading Fictions, Changing Minds: The Cognitive Value of Literature*. Heidelberg 2014.
- Nünning, Vera/Ansgar Nünning: Von ‚der‘ Erzählperspektive zur Perspektivenstruktur narrativer Texte: Überlegungen zur Konzeptualisierung und Untersuchbarkeit von Multiperspektivität, in: Dies. (Hg.): *Multiperspektivisches Erzählen: Zur Theorie und Geschichte der Perspektivenstruktur im englischen Roman des 18. bis 20. Jahrhunderts*. Trier 2000, S. 3–38.
- Nünning, Vera/Ansgar Nünning: ‚Gender‘-orientierte Erzähltextanalyse als Modell für die Schnittstelle von Narratologie und intersektioneller Forschung? Wissenschaftsgeschichtliche Entwicklung, Schlüsselkonzepte und Anwendungsperspektiven, in: Christian Klein/Falko Schnicke (Hg.): *Intersektionalität und Narratologie. Methoden – Konzepte – Analysen*. Trier 2014, S. 33–60.
- Schnicke, Falko: Terminologie, Erkenntnisinteresse, Methode und Kategorien – Grundfragen intersektionaler Forschung, in: Christian Klein/Falko Schnicke (Hg.): *Intersektionalität und Narratologie. Methoden – Konzepte – Analysen*. Trier 2014, S. 1–32.
- Seeliger, Martin/Katharina Knüttel: Intersektionalität und Kulturindustrie. Eine Einleitung, in: Dies. (Hg.): *Intersektionalität und Kulturindustrie. Zum Verhältnis sozialer Kategorien und kultureller Repräsentation*. Bielefeld 2011, S. 7–23.
- Smith, Zadie: Their Eyes Were Watching God: What Does Soulful Mean?, in: Dies.: *Changing My Mind: Occasional Essays*. London 2009, S. 3–13.
- Walgenbach, Katharina: Gender als interdependente Kategorie, in: Katharina Walgenbach et al. (Hg.): *Gender als interdependente Kategorie: Neue Perspektiven auf Intersektionalität, Diversität und Heterogenität*, 2. Aufl. Opladen 2012, S. 23–64.
- Winker, Gabriele/Nina Degele: *Intersektionalität. Zur Analyse sozialer Ungleichheiten*. Bielefeld 2009.